

Carys Davies: „Das Pfarrhaus“

Indische Wirrungen

Von Michael Schmitt

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 19.06.2026

Nur im Märchen werden Aufgaben gelöst und Hindernisse überwunden, dessen ist sich der ausgebrannte britische Bibliothekar Hilary Byrd sicher. Aber das ist nicht die passende Haltung während einer überstürzten Reise nach Indien.

Als Oase der Ruhe bezeichnet der britische National Trust den kleinen Ort Petts Wood südöstlich von London. Den Bibliothekar Hilary Byrd, fünfzig Jahre alt, hager, mit dünnem Haar und großer Nase, hat diese Idylle jedoch nicht davor bewahrt, an der Respekt- und Disziplinlosigkeit der Benutzer seiner Institution zu verzweifeln. Er hat erst die Nerven und dann den Arbeitsplatz verloren und schließlich Hals über Kopf eine schlecht vorbereitete Reise nach Indien angetreten.

Entsprechend unangenehm verlaufen die ersten Wochen: Hilary Byrd irrt von einem Ort und von einem kostspieligen Hotel zum nächsten, ehe er im gut 2.200 Meter hoch gelegenen Städtchen Ooty im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu landet.

Er war ja so müde!

Er war erschöpft von der wochenlangen Reise durchs Flachland, von Tempeln und staubigen Museen, immer gleichen Hotelzimmern und schlaflosen Nächten in Bussen und Zügen, vom rauen, unverständlichen Zanken der Rikschafahrer und der unerträglichen Hitze. [...] Wohin er auch kam, überall hatten ihn unerträglich viele Menschen und Mopeds erwartet, grelles Licht und Lärm, Hupen, Scheppern und unablässiges Piepen [...].“

In Ooty sagt Byrd dann das kühle Wetter genauso zu wie der kleine Bungalow, der zum Pfarrhaus der Kirche St. Stephens gehört und ihm Schutz und Ruhe verspricht.

Diese Reise steht – halb ernsthaft, halb als Parodie – in der Tradition vieler britischer Werke, die Indien gegolten haben, als der Subkontinent noch unter britischer Vorherrschaft stand, von Rudyard Kipling bis George Orwell. Was an diese Zeiten erinnert, sind Architektur und Alltagskultur. Was weiterwirkt, sind die Folgen: Rivalitäten, Gewalt und Pogrome zwischen Bevölkerungsgruppen und Glaubensrichtungen. Diese andauernde Beunruhigung treibt etwa den alten Pfarrer um, der Byrd die Unterkunft verschafft hat.

Ja, sie waren hier nicht in Gujarat, Uttar Pradesh oder Orissa. Niemand hatte eine Moschee abreißen lassen, um an derselben Stelle einen Tempel zu errichten. Niemand hatte die

Carys Davies

Das Pfarrhaus

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Luchterhand Literaturverlag,
München

316 Seiten

26 Euro

Kirchen der Stadt geplündert oder die Gemeindemitglieder in den Dschungel gejagt. Es waren keine Muslime umgebracht, keine Christen gelyncht, keine Nonnen vergewaltigt und keine Kinder im Auto ihres Vaters verbrannt worden. (...)

Er war dennoch in Sorge

Carys Davies Roman spielt also nur vordergründig an einem erholsamen Ort. Nach eigener Aussage haben nationalreligiöse Pogrome und Verfolgungen aus den frühen Jahren von Narendra Modis politischem Aufstieg sie zu diesem Buch inspiriert. Gespiegelt wird das vor allem im breiten Spektrum von Protagonisten und durch eine multiperspektivische Erzählweise. Meist handelt es sich dabei um sogenannte kleine Leute einheimischer Herkunft, die sich aneinander reiben, weil sie unter Armut leiden und Träumen nachhängen. Direktes politisches Urteilen oder Engagement sind fast allen fremd – und Byrd weiß ohnehin nicht wirklich, wo er gelandet ist,

Seine Ankunft verändert dennoch das Gleichgewicht dieses Ensembles, aber was sich daraus entwickelt, hat schon lange gegärt und wird von Carys Davies in kurzen Kapiteln, mit schnell wechselnden Blickwinkeln und raffinierten Cliffhangern zu einem Roman ausgestaltet, den man am treffendsten als leise Tragikomödie charakterisieren könnte.

In der Nacht träumte er von Regen. Von einem Regen, der sich als Flut vom Himmel ergoss; es war wie Verbluten. In seinem Traum stand er draußen am Hang; das Wasser reichte ihm bis an die Taille, und er fühlte sich wie ein winziger Löffel in einer riesigen Tasse mit schmutzigem, brodelndem, teebraunem Wasser.

Das soziale Netz, das den Briten in Ooty trägt, bilden neben dem Pfarrer eine Handvoll prekärer Existenzen: Etwa die zwanzigjährige Priscilla, die körperlich beeinträchtigt und als Waisenkind aufgewachsen ist, ehe der Pfarrer sie als Schutzbefohlene aufgenommen hat. Sie gehört zum Stamm der Toda, dem die umgebende Bergregion gehörte, ehe die Briten das Land an sich rissen. Auch ein alter Rikschafahrer ist ständig an Byrds Seite, gelegentlich auch dessen junger Neffe. Sie alle beobachten einander ebenso wie den sonderbaren Byrd – der seinerseits jedoch fast nur mit sich selbst beschäftigt ist. Und das umso mehr, je mehr das Pfarrhaus und Priscilla zum Zentrum einer komplexen Liebesverwirrung werden, einer Mischung aus Eheanbahnungsversuchen, Missverständnissen und beängstigenden Gefühlen:

„Er konnte es sich nicht erklären. Er kannte sie ja kaum. [...] Manchmal lief er durch die Auffahrt und meinte, direkt hinter sich den schnellen, ungleichmäßigen unverwechselbaren Takt ihrer Schritte zu hören, aber wenn er sich umdreht, war da niemand und ihm wurde klar, dass nicht das Rascheln des büscheligen Eukalyptuslaubs ihre Schritte heraufbeschworen hatte, sondern seine Hoffnung.“

Diese Hoffnung ist das eine, seine Skepsis ist das andere. Hilary Byrd überlässt sich beidem - nur eines gelingt ihm nie: Träume und Ängste durch eigenes Reden und Handeln zu bändigen. Das ist zuweilen tragisch, aber oft auch sehr komisch und macht den behutsam erzählten Roman zu einem großen Lesevergnügen.